

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 40 (1960-1961)
Heft: 1

Artikel: Die Joseph-Romane
Autor: Altenberg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-161069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Joseph-Romane

PAUL ALTENBERG

In dem vierbändigen Epos von Joseph und seinen Brüdern, an dem *Thomas Mann* 12 Jahre gearbeitet hat, herrscht die reine und völlig berechtigte Freude am Erzählen. Die «schönen Geschichten», die jeder kennt und doch nicht kennt, die Berichte der biblischen Historie reizen zu ausführlicher, genauer Schilderung, zum redefrohen Ausspinnen. Kein anderes Ziel wird angestrebt, als eben zu erzählen, zwar nicht nur zur Unterhaltung, sondern — bei aller Schmunzelei und Fabulierlust — sehr ernsthaft und unbedingt um des Menschenwesens willen, «dessen Vergangenheit in Rede und Frage steht». Aber zuerst wird die Geschichte um ihrer selbst willen erzählt, eben um ihrer Schönheit willen, die sich immer sinnfälliger als ein großer Zusammenhang menschlicher Bedeutsamkeiten zu erkennen gab. Dabei kommt der hintergründige Sinn, der in und unter allem Berichteten und Gedichteten liegt, unversehens von allen Seiten, von oben und unten mit herein, vielleicht zuerst zu des erfahrenen Dichters eigener Überraschung, dann gutgeheißen, bestätigt und betont, gewissermaßen als ein bestimmtes und vielbezügliches Netz über die Fülle geworfen.

Gerade in den gelungensten Teilen des Romans, in den Geschichte, die von Jaakob und Joseph, von Potiphar und Mut-em Enet handeln, strömt der ruhig-heitere und breite Fluß des Erzählens dahin, im Menschlichen fruchtbar wie der Nil selbst, und der darüber aufschimmernde Regenbogen von Problemen, den der Dichter selbst eingehend betrachtet und nachzeichnet, ist nur die Spiegelung menschlicher Wesens- und Schicksalsformen im Geiste. Freilich gehört diese geistige Abstraktion zum Sein des Lebens und des Menschen, sie gewinnt in Jaakob und in Joseph sowie im Pharao selber so etwas wie Schicksalsmacht, sie wird selber lebensbestimmend, und sie ist schließlich ein Bestandteil des Menschlichen, denn Abrahams Gottessorge und Jaakobs Treue zum Mythos und geistigen Gottesbund sowie Josephs Schicksalsweg und seine Bestimmung durch Vorgehendes und Zukünftiges, all dies ist eben *Geist als Verhängnis*, Problem als Lebensbewegung, Sinn als Daseinsführung und wirkendes Moment der Geschichte selbst, so daß zwischen dem, was geschieht, und dem, was in tieferer Bedeutung «gemeint» ist, schlechterdings nicht mehr unterschieden werden kann und alles zum Sinnbild und damit poetisch wird.

Die künstlerische Aufgabe ist hier die Gestaltung vergangenem, also gewordenen und in seinem Sinne immer noch seienden Menschentumes, also Vermittlung, die nur in der Verwirklichung gedichteter Bilder und ihrer Zusam-

menhänge bestehen kann. In diesem «Mittlertum» ist die Quelle der Ironie. Die «neuen Spielreize», mit denen es ihm zwar «sehr ernst» ist, «aber auch wieder nicht ganz und also gar nicht», breitet er vor uns aus und enthüllt das Unzulängliche und Rührende, das Lächerliche und Ergreifende eines großen, sinnvollen Menschenspiels, wie ein alter Geschichtenerzähler und Sagenspinner, der viel erlebt hat und vom Menschenwesen, das es ihm angetan hat, eine große und tiefreichende Kunde hat. Er weiß mehr davon als andere und berichtet das, was ihn im Grunde so sehr bewegt, mit Abstand von seiner eignen Rührung, als eine zwar ernste und erbauliche, aber doch auch amüsante und lustige Geschichte. Denn das Menschliche, so sehr es uns auch ans Herz greift, ist eben nicht ganz ernst zu nehmen, der Unzulänglichkeit und Treuherzigkeit wegen, mit der es sich ins Ganze hineindenkt und -stellt, zumal es sich hier als ein Schauspiel, als ein Spiel vollzieht, in dem das an sich leidvoll und mühsam Gelebte zum heiteren Gegenstand später Unterhaltung oder Überlegung wird. Die Heiterkeit der Kunst tritt an die Stelle des Lebensernstes, nicht das Gelebte entwertend, sondern nur um ein wenig entrückend.

Dabei bemächtigt sich dieser Humor nicht etwa eines einzelnen Mythos, wie es in zahlreichen Behandlungen, zum Beispiel der Pygmalion- und der Amphitryongeschichte geschehen ist — sondern des mythischen Verhaltens überhaupt als eines großen geistigen Versuches, mit der Welt durch Sinngebung fertigzuwerden. Das Mythische wird so ernst genommen, wie die in dieser Denk- und Gefühlsform Lebenden selber es nehmen. Es erweist sich als eine geistige Form der Wirklichkeit, es ist «gegläubte Ganzheit des Daseins» (wie Hofmannsthal es nennt). Wir verstehen Jaakob und Joseph, wenn sie sich oder gewisse Situationen ihres Lebens mit dem Verlust ihres Ichgefühls, als Variationen bestimmter Urformen erfahren, als Wiederholungen von Prägemustern, und wenn sie den Zusammenhang vieler, nicht mehr zu unterscheidender Generationen gewissermaßen musikalisch erleben. Diese Erlebnisart der Variation, die das Geschichtliche ausschließt, ist eine Gelegenheit des Humoristischen, und sie wird es vollends, wenn die erwartete Stimmigkeit mit dem Urbild entweder nicht mehr stattfindet, so daß plötzlich etwas Neues, ein Anfang, ein historisches Nun sich einstellt, oder wenn der, an dem die mythische Wiederholung geschieht, der Wiederholung bewußt wird, sich also auf dem «vorgescriebenen» Wege, auf der Spur des Mythos selber ertappt und in dieser Tatsache der Vorausbestimmung innere Rechtfertigung und sogar Trost empfindet, ungeachtet des Schmerzes, den sein historisches Ich gerade erleidet, zufrieden, daß nur der Mythos sich an ihm bestätigt und daß erfüllet werden das Gesetz und die Propheten. Denn liegt nicht in dem «das mußte so kommen» wirklich — und nicht auch für uns? — eine leise Linderung des Schicksals? Das ist die Quelle jener «verstandesmäßigen Heiterkeit», «die das Entsetzen der Seele durchleuchtet». Denn nur im Geschichtlichen und Personalen liegt unser Leiden, und im Augenblick, da wir dem Historischen entrinnen,

wird unser Leben sich selbst zum Schauspiel, es schmerzt nicht mehr, es interessiert und unterhält. So wird das Mythische selber zu einer humoristischen Form, deren Heiterkeit Jaakob in einer sehr frommen und ernsten Religiosität empfindet.

Die Unstimmigkeit, in der sich zuletzt das Lebendige und Einmalige, trotz weitgehender Bestimmung durch die Prägemuster und Urmelodien, der zuge-dachten Rolle gegenüber befindet, die Schliche und Listen, mit der es ihr entkommen oder sich ihr anpassen will, das menschliche Spiel von Bestimmung und Freiheit, von immer Gültigem und plötzlich Neuem, von Laune und Gesetz, all dies ist der Boden, auf dem der Humor dieser Romane erblüht.

Die älteste und mythische Form des Vorrangs ist der Segen, wie er Abraham zuteil wird und sich in der unübersehbaren Geschlechterfolge an einer Reihe von Segensträgern fortsetzt. Seine ursprüngliche Gründung ist in Osiris und in weitem Abstand, auf menschlicher Ebene in einer der ersten Geschichten der Bibel, bei Abel zu suchen. Hier schon werden eine Reihe von Bestimmungen wichtig, die weiterwirken bis zu Josephs sehr menschlichen und persönlichen Lebensumständen. Zuerst der dunkle Ursprung des Segens, für den es keine andere Erklärung gibt als die göttliche Willkür des Höchsten, als eine Art Bevorzugung und Schwäche, ein «faible», wie es — menschlich rührend — hernach an Jaakobs Liebe zu Joseph erscheint, dem Rahelreis, dem Sohn der Rechten. Die Huld, die über Joseph ausgegossen ist, die konstitutive Annehmlichkeit seiner Person ist das natürliche Merkmal der Erwählung, eben das «Geniale», das Hans Castorp im «Zauberberg» noch nicht wesensmäßig zu eigen war — denn er mußte ja erst in die «genialen Gegenden» geführt werden. Es ist müßig, nach den Zügen der Genialität an Joseph zu suchen. Es ist der Zusammenklang vieler glücklicher und ebenso gefährlicher Anlagen, die Schönheit, die Haß und Liebe mit gleicher Gewalt zu zerstörender Stärke erregt, es sind, alles in allem, «die glücklichen Geheimnisse seiner Natur», in denen die schicksalhafte Gunst der Oberen an ihm offenbar wird, die in ihrer Spiegelung im Menschlichen die Leute stutzen machen, so daß sie ihm «Platz machen» und aus menschlichem Interesse an ihm die göttlichen Absichten für ihn erfüllen. Es ist Gunst, die ja in Jupiters wie in Amors Reich herrscht, und deren teilhaftig zu sein zwar eine hohe Würdigung und Steigerung des Lebens, aber zugleich Gefahr und schwerste Prüfung bedeutet. Denn was in Gottes Umgebung, in den oberen Rängen der Engel, zu Gerede, Getuschel, bösem Zwinkern und offenem Tadel, ja zum Aufstand der himmlischen Heerscharen gegen die göttliche Bevorzugung des Menschen geführt hat, das muß sich im Streite feindlicher Brudergötter und Menschenbrüder verdeutlichen, in einem Streite, der in der Rebellion der Engel sein uraltes Prägemuster hat. Anfangs ist es also der Protest gegen willkürliche Vorliebe, die auf keinem Verdienst gründet und die daher als Laune und unerlaubte Schwäche verkannt wird. Hernach aber macht das so Bevorzugte — mehr geprüft und gehegt, ausgesetzter

und daher entwickelter als die Fülle des neben ihm Übersehenen — echte Vorzüge geltend. Geglückte Bildung, «angeborene Verdienste» treten an ihm hervor, die ihm doch nur zukommen, weil eben von vornherein die Teilnahme und Liebe des Obersten mit ihm ist. Da regt sich der Widerstand der Welt gegen das Ausgewählte, gegen den Segensträger und wendet sich nicht mehr protestierend oder revoltierend gegen den Wählenden, sondern gegen den Erwählten, weil er da ist in seiner anderen und höheren Art, zu der man sich in beschämendem Gegensatz weiß. Seth zerreißt den Osiris, weil er nicht Osiris ist, und Kain erschlägt Abel, weil er sich vergleichsweise gering weiß vor Gott. Allmählich erst, bei größerer Differenzierung, kommen bestimmtere Gründe der Verfolgung hinzu. Es entwickelt sich in dem Liebling eine tatsächlich prä-tentiöse Haltung und Anmaßung, eine sehr eigentümliche Form der «Hochstapelei». Und es ist daher wieder ein Zeichen für den inneren organischen Zusammenhang des gesamten epischen Werkes Thomas Manns, daß die Gestalt des Hochstaplers sich früher schon neben und mit der des Erwählten verbindet und am Ende mit dem Roman von Felix Krull die Reihe der großen Menschengestalten abschließt, die wir ihm verdanken. Es handelt sich bei Josephs Hochstapelei um die verfrühte und noch unberechtigte Inanspruchnahme eines übergroßen Kredits, um eine Voraussetzung, zu der bislang nichts als Ahnungen berechtigten, innerliche Gewißheit und Träume, so daß das Bewußtsein, Träger des Segens und Liebling Gottes zu sein, unberufen und vor der Zeit hervortritt und zum Ärgernis wird. Diese Schuld führt zweimal zur Entfesselung des «Feuertiers». Zum ersten Male tritt ihm das urtümlich Leidenschaftliche, gesetzlos Schreckliche in den wutverzerrten Fratzen der mordbereiten Brüder entgegen, das andere Mal in dem nicht weniger erschreckenden und grauenvollen Antlitz der entfesselten Geschlechtsgier. Mag auch im ersten Falle sein Verhalten und nicht nur sein Sein diesen Ausbruch des Vorkulturellen, das vor aller Gesittung und Mäßigung tobt, veranlaßt haben — in seiner Beziehung zu der Mondnonne und Gottestänzerin ist es nichts als sein Wesen, die Tatsache und Form seiner bevorzugten Existenz. Er hätte sein Feuer besser hüten können und sollen. Aber dieser Zwergengedanke ist eitel, denn es kommt ja gerade alles darauf an, daß es an dieser Stelle nach außen schlägt und die bedauernswerte Frau verbrennt. Daher wird auch Mut-em-Enet ihm als Opfer dargebracht. So kommt der Erwählte zum Opfer. Immer ist das Opfer eine Art der Bezahlung, ein Akt des Ausgleichs und des unbewußten Dankes für den gespendeten Segen. Und immer wird diese Schuldeintreibung als übertrieben und schrecklich, als etwas Vorgöttliches und Vorkulturelles empfunden, so daß der uralte Gedanke von Gottes Eifersucht in diesen dunklen Geschichten hervortritt. Aber zum eigentlichen Opfer muß der Erwählte selber werden: das ist der vorgeschriebene Weg in die Unterwelt, in irgendeine Stellvertretung des Todes. Osiris wird zerrissen von Seth, und in menschlicher Variation wird Joseph in die Grube geworfen, wobei nur letzte Gesittungs-

reste und Rubens Großherzigkeit die Tötung noch gerade verhindern. Die Zerreißung des Bildkleides tritt an Stelle der des Begnadeten. Der Geopferte kommt in Räume, die an die Stelle des Todesreiches treten, zu Nachtorten und Mondlndern, in Unterweltgebiete hier auf der Erde, zuerst in die Grube und dann nach Keme, ins Land des Schlammes, das «ffige» gypterland, wohin Joseph von den Brüdern verkauft wird. Es ist der Weg in die Grube, der gelebte und zu überstehende Tod, gelitten mit dem Bewußtsein der Stimmigkeit: es mußte so kommen. Und es ist ein Weg ohne Umkehr; denn der ihn gegangen ist, kehrt nicht wieder; schon da Joseph aus der Grube gezogen wird, ist er nicht mehr der Joseph, der den Brüdern ein Ärgernis war. Verwandlung fand statt. Sie liegt im Wesen des Todes und in der Menschenart. Der Tod erscheint zuerst als das Unten, als Nacht und Mondreich, und bereits mit diesen Bestimmungen ist ihre Umkehrbarkeit gegeben. Denn das Unten ist zugleich ein Oben, und das Hinabsteigen ist ein Aufstieg ins Höhere. Zweifellos aber ist er die Vernichtung einer personalen Existenz, nur daß der Schluß, den er hinter eine Lebensvariation setzt, im musikalischen Sinn ein Trugschluß ist. Es geht weiter, und kraft bestimmter Eigenschaften des nächtigen Zustandes geht es aufwärts weiter, in neuer Richtung nach oben, so daß der Entrckte einer Erhöhung entgegengeht. Das ist — innerhalb des Organischen — die neue und höhere Integrationsstufe, eine gesteigerte Form, die im Rhythmus des Natürlichen dem Sterben folgt. Die Einkehr in die mütterliche Tiefe, in der Verwandlung und Neugeburt stattfindet, ist ein abermaliges Geborenwerden, Rückkehr also zu den geheimnisvollen genetischen Kräften, zu den Mysterien der nachtverhllten Zeugungsstunden und Geburtsnte.

Der Tod als Geheimnis umfaßt aber auch die Bestimmung der Zeitentiefe. «Tief ist der Brunnen der Vergangenheit, sollte man ihn nicht unergründlich nennen?» Und die Einkehr in diese Tiefe ist Heimkehr ins Urlteste, in die «Gründung», ins letzte, vor allem repetierenden und variierenden Leben Gelegene, also unmittelbares Einswerden mit dem Prägemuster, mit dem Tier und dem Gott. So wird Joseph in der Todesgrube im Brunnen zum Lamm des ewigen Opfers und zu Usir, dem geopfertem Gott, so daß er sich von nun an «Usarsiph» nennen muß. Denn das Todesgeheimnis enthält auch den verschwiegenen Vorgang der Sinngebung. Die Tiefe entbindet den Geist, der berufen ist zum Vermittler zwischen den Gegensätzen, der Vater- und Muttersegnen verbindet, den Geist als Witz, das heißt als den «Sendboten hin und her und den Unterhändler zwischen Sonne und Mond und zwischen Schamachs Macht und Sins Macht über den Körper und über das Gemüt des Menschen», und den Geist als Sympathie, die «eine Begegnung ist von Tod und Leben». Die Stellung Josephs bei den Ismaelitern und hernach im Hause Potiphars ist durchaus die eines Sklaven, eine beschämende und niedrige. Aber sie wird keineswegs als entwürdigend, geschweige denn als unerträglich empfunden, weil «die Unterstimmen und Bässe» die schmerzlichen Klänge der Oberfläche

beständig übertönen, so daß der Verkaufte mehr die Tiefe, also den Sinn seiner Tage erlebt als die leidvolle Erscheinungsform seines überhaupt nicht zu entwürdigenden eigentlichen Seins.

Dieser Acker aber ist das Land des Todes. Denn mit dem Kult des Todes und der Vergottung der Toten verbindet sich hier in Ägypten der phallische Götzendienst, die religiöse Verehrung des Geschlechtlichen, der Zeugungskraft, die in dem Bilde von Gott-Tieren und Tiergöttern angebetet wird. Daher ist überall um Joseph anfangs das geistige und seelische Dunkel, geheimnisvoll Trächtiges, wie der Nil, schlammig-fruchtbar, wollüstig wie das verachtete Fellachenvolk und undeutlich, verschwiegen, zu gräßlichen Riten erstarrt, im Tiefsten formlos und geil — und andererseits zu toter Überform, nicht sowohl vergeistigt als überzüchtet. Das große poetische Menschenbild, in welches dies alte Ägypten eingegangen ist, ist die Figur der von Fleischeslust und -liebe entbrannten und an ihr verbrennenden Gattin des Potiphar, die den alten Weg zum Tierischen hinabgleitet, wobei sie statt aller Stellvertretung und Sinnbildlichkeit höchst wirklich und in Person Sinn und Gefahr des unheimlichen Totenlandes wird, an sich selbst beklagenswert und für Joseph Schicksal und schwerer Bewährungsauftrag.

Die letzte und entscheidende Bestimmung des Erwählten ist die Haupterhebung und Vollendung des Weges auf jenem höchsten Punkt, dem er von Anfang an zustrebte. Ehe die Geschichte ins Menschliche herabstieg, enthielt sie an eben diesem Punkte das Motiv der Auferstehung, der Verherrlichung des geopfertem Gottes, und es ist klar, daß sie von Hause aus im Hinblick auf diesen End- und Höhepunkt erzählt und überliefert wurde, einen Höhepunkt, der schon um seines Reichtums an Tröstung, seines Glücksgehaltes wegen einen besonders hohen Anspruch an Glaubwürdigkeit stellen durfte. Es stand von Anfang an fest, daß alle diese zu so vielem Leide führende Bevorzugung zu einer übermäßigen Verherrlichung, zu einer weithin sichtbaren und maßlosen Verwirklichung des Segens führen mußte.

Auch hier kann es, der Grundanlage der Romane entsprechend, nicht anders sein, als daß Josephs Haupterhebung in der Mitte steht zwischen den Auferstehungsmythen, in denen die Gründung der Geschichte liegt, und der «späteren» christlichen Form, in der sie gleichsam noch einmal gegründet wird. Zugleich aber kommt die Geschichte auch in diesem ihrer Teile auf die Erde, sie begibt sich in menschlicher Tonart und Schicksalsweise, so daß die Auferstehung und Wiedergeburt in die menschlich-natürliche Form besonderer Glücksumstände, in die «Herrlichkeit» eines geschichtlich wirksamen und erkennbaren Lebensgipfels übergehen muß. Trotzdem bleibt es die Wiederauferstehung des Sohnes am dritten Tage nach der Höllenfahrt und zugleich die Wiederkunft des Richters, wie es der ägyptische Glaube an den «Verborgenen» vorausspielt und wie es dem «eifrigen Gotte» der Jaakobswelt entspricht. Tatsächlich muß der wieder erstandene Joseph den Brüdern zuerst als Richter

oder als Rächer erscheinen. Es wird Vergeltung gefordert, und die ihnen zugewiesene, kleine Schuld, mit der sie tatsächlich nichts zu schaffen haben, wird von ihnen durchaus als die Gelegenheit erkannt und erlebt, für ihre wirkliche, alte Schuld an Joseph büßen zu müssen. Sie können nicht erkennen, daß dies alles längst zu einem Spiel und Schauspiel geworden ist, das stellvertretend vor die grausamere Wirklichkeit vergangener Zustände tritt infolge höherer menschlicher Einsicht und Gesittung.

Als sie aber in dem Gewaltigen, in dessen Macht sie sich fühlen, den vermeintlich ermordeten oder verkauften Bruder wiederfinden, als er sich ihnen zu erkennen gibt und offenbart, da ist es mit dem Menschen, der Gottes Rolle zu Ende spielen soll, «nicht weit her». Allerdings hat der sittliche Mensch, der für sie wie ein Gott sein muß, ihren Begriff von Gott durchaus überholt, und Gott beeilt sich, indem er Jaakobs Gebet um die Errettung Benjamins «erhört», den Menschen einzuholen, nicht altertümlich starrer und unfreier zu sein als der Mensch, in dessen Geschichte er die seine wiederfindet.

Mit dem Mythischen tritt jetzt auch das Lebensfeindliche, Formlose und Anonyme hinter dem Menschlichen zurück, das sich in überzeugender Weise emanzipiert hat. Das Individuelle, wie weit es auch noch in Rollenträgerei und im Nachspielen göttlicher Geschichten befangen war, erweist sich als selbständig und würdevoll, ohne seines Schattens im göttlichen Mythos noch zu bedürfen oder gar aus ihm seine Würde abzuleiten.

Diese Stufe des Menschlichen, die ja — in einer anderen Welt und Weltstunde — auch Castorp aus Lebenssympathie erstiegen hatte — im Umkreis dieser Geschichte war sie nur in Ägypten und — gegen die Überlieferung — nur zur Zeit dieses Pharaos zu ersteigen. Es ist die Zeitstufe Amenhoteps IV.

Neben Abraham, der Gott «entdeckt» hat, und neben Jaakob und Joseph, die ihn aus der Undeutlichkeit ins Licht heben, tritt in der Gestalt des Amenophis das Schwärmerische und Prätentiose freilich allzu stark in den Vordergrund. Die Beziehungen Josephs zum Gottessohn, zu der Geburt in Bethlehem, zur Kreuzigung, Höllenfahrt und Auferstehung waren durch das Grundthema der Erwählung gegeben und berühren den christlichen Mythos, aber nicht — wie die Eingebungen Echnatons — die christliche Theologie.

Trotzdem darf nicht übersehen werden, daß Pharaos, der so überschwänglich begnadet, zum irdischen Vermittler des Segens berufen ist, und daß, gerade so unmäßig beschenken zu dürfen, aus innerem Drange mehr als aus Vernunft, die Gestalt, die mit so viel Kunst und Humor geschaffen ist, bestimmte und ihr die übertriebenen und fast karikaturistischen Züge geben mußte. Denn nur aus der Begeisterung ist diese Überhöhung eines Menschen zu verstehen, und die Begeisterung für den neuen Gottesgedanken bewirkt ja eine sehr menschliche und vernünftig praktische Menschensorge, ja sie entbindet geradezu Menschlichkeit, zuerst in der allgemeinen und eben nur zu berichtenden Wirtschaftspolitik des «Ernährers», dann aber in dem Verhalten Josephs zu seinen

Brüdern. Denn die Versöhnung, der kein Verzeihen, sondern Einsicht, Weisheit, Liebe vorangeht, ist — nach allen Schrecknissen der Geschichte — die Bestätigung eines Menschentums, das nicht mehr in den Spuren göttlicher Prägemuster dahintritt, sondern sich selbst bestimmt durch Lebensfreundlichkeit und Sympathie. In dieser Hinsicht ist das Kapitel, in dem der Dichter erzählt, wie Joseph sich seinen Brüdern endlich zu erkennen gibt, ein äußerer und innerer Höhepunkt. Die Brüder, die, ohne ihn erkannt zu haben, schon wieder auf dem Heimweg zu ihrem Vater Jaakob waren, hat er durch seinen Hauptmann Sachmet zurückholen lassen, nachdem er dem Jüngsten, Benjamin, den Diebstahl seines silbernen Bechers untergeschoben hatte.

Da konnte sich Joseph nicht länger enthalten vor allen, die um ihn her standen, und er rief: «Laßt jedermann von mir hinausgehen!» und stand kein Mensch bei ihm, da sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen gab. Und er weinte laut, daß es die Ägypter und das Gesinde des Pharaos hörten, und sprach zu seinen Brüdern: «Ich bin Joseph. Lebt mein Vater noch?» Und seine Brüder konnten ihm nicht antworten, so erschrakten sie vor seinem Angesicht. Er aber sprach zu seinen Brüdern: «Tretet doch her zu mir!» Und sie traten herzu. Und er sprach: «Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Und nun bekümmert euch nicht und denkt nicht, daß ich euch darum zürne, daß ihr mich hierher verkauft habt; denn um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch hergesandt. Denn dies sind zwei Jahre, daß es teuer im Lande ist; und sind noch fünf Jahre, daß kein Pflügen noch Ernten sein wird. Aber Gott hat mich vor euch hergesandt, daß er euch übrig behalte auf Erden und euer Leben errette durch eine große Errettung.»

(1. Mose, Kap. 45, 1—7)